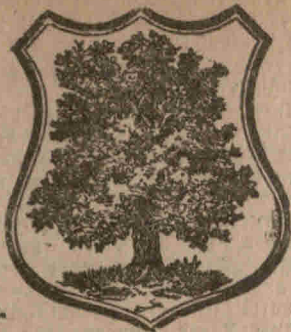


Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark, bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Beleggeld.

Fernsprecher Nr. 8.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellenanzeigen 15, Reklametext 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverwaltungen von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Ledmawasser, Bärensgrund, Neu- und Altbain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Der Verbündeten Siegesmarsch an der Ostfront.

Larnopol, Stanislaw und Radworna genommen.

Bisher unübersehbare Kriegsbeute. — 71000 Br.-Reg.-Tonnen U-Boot-Beute.

Von den Fronten.

Der gestrige Abendbericht.

W.B. Berlin, 24. Juli, abends. (Amtlich.)

In Flandern starker Feuerkampf.

In Ostgalizien folgten wir zwischen Sereth und Karpathen in breiter Front dem weichenden Gegner. In den Karpathen im Sufita- und Putna-Tal tagsüber Kämpfe, die dem Feinde örtliche Vorteile brachten.

Westen.

Der deutsche Luftangriff auf Harwich.

London, 22. Juli. Neuter-Meldung. (Amtlich.) Ein Geschwader von 15 bis 21 feindlichen Flugzeugen näherte sich heute Felixstowe und Harwich und warf Bomben ab. Aber das schwere Feuer unserer Abwehrgeschütze zersprengte die feindlichen Gruppen und zwang sie zur Rückkehr über die See, wobei sie von unseren Flugzeugen verfolgt und heftig bekämpft wurden. Aber bei der schlechten Sicht war die Beobachtung sehr schwierig. Die Verluste betragen bisher acht Tote und 25 Verwundete.

Amtlich wird gemeldet, daß die Verluste bei dem heutigen Luftangriff 11 Tote und 20 Verwundete betragen. Der Schaden ist unbedeutend. Unsere Flugzeuge trafen einige nach Belgien zurückkehrende feindliche Flugzeuge und brachten eins auf der See nahe der Küste zum Niedergehen.

Rotlandung eines britischen Flugzeuges an der holländisch-belgischen Grenze.

W.B. Amsterdam, 23. Juli. (Niederl. Tel.-Ag.) Um 7 Uhr morgens ist bei Sluyskil, nahe der belgischen Grenze, wegen Benzinmangels das englische Flugzeug „D. 4 Nr. 508“ gelandet, das in Saint Omer in Frankreich aufgestiegen war, bewaffnet mit zwei Maschinengewehren. Die Insassen, Leutnant Knight und sein Beobachter, verbrannten das Flugzeug.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.B. Wien, 24. Juli.

Deftlicher Kriesschauplatz.

Seeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Der Sieg westlich von Larnopol brach den russischen Widerstand zwischen dem oberen Sereth und dem Larnopol-Paß. Deutsche Truppen gewannen nördlich von Trembowla das östliche Sereth-Ufer. Die russischen Waffen, die ihnen dort entgegengeworfen wurden, vermochten an dem Erfolg nichts zu ändern. Österreichisch-ungarische und deutsche Divisionen überschritten unter Kämpfen den Raum von Podhajec. Auch beiderseits des Dnjestr nahmen die Verbündeten, dem Feinde scharf nachdrängend, die Vorrückung an der ganzen Front auf. Noch immer ist es in der Haft der Ereignisse unmöglich, die Zahl der Gefangenen und die Menge der Beute aller Art festzustellen und alles zu bergen, was die Russen bei dem fluchtartigen Räumen der Kampfzone liegen lassen müssen.

Seeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

In bemerkenswerter Zähigkeit versucht die russische Führung ihre geschlagenen ostgalizischen Armeen an den anderen Frontabschnitten der Ostfront durch ein Angriffsunternehmen wechselnden Umjanges zu entlasten. In den Karpathen sollte dieser Zweck zunächst durch Zeitvorschiebe erreicht werden. Im Dreiländergebiet und im Zoelgyes-Gebiet zwischen dem Casinu- und Putna-Tal wurden gestern mehrere solcher Vorstöße abgeschlagen. Nördlich des Putna-Tales gingen morgens die Russen vereint mit rumänischen Bataillonen erneut zum Angriff vor.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madantsen.

Auf rumänischem Boden brachen russisch-rumänische Angriffe schon im Feuer der Artillerie zusammen.

Italienischer Kriesschauplatz.

Auf der Karsthochfläche bei Bodice entfalteten beiderseits Geschütze zeitweilig größere Tätigkeit.

Südöstlicher Kriesschauplatz.

Keine besonderen Begebenheiten.

Der Chef des Generalstabes.

Osten.

Der Siegeszug in Galizien.

W.B. Berlin, 24. Juli. In Ostgalizien drängten unsere Truppen am 23. Juli dem weichenden Feinde wie an den Vortagen unaufhaltsam nach. Der russische Rückzug nimmt immer größere Dimensionen an. Die weichenden russischen Verbände konnten sich nicht einmal längs des Sereth südlich Larnopol zu einem ernsthaften Widerstand aufrufen. Erst östlich des Sereth begannen sie sich wieder zu sammeln. An der Straße Trembowla—Nikolince, 20 Kilometer südlich Larnopol, wurde ein Angriff starker feindlicher Massen, der von Panzerautos unterstützt war, unter außerordentlich schweren russischen Verlusten abgewiesen. An der Straße Burkanow—Podhajec, 15 Kilometer südlich der Eisenbahn Kozowa—Larnopol, wurde ebenfalls feindlicher Widerstand gebrochen.

Am Nachmittag des 23. Juli haben unsere Truppen südlich des Dnjestr bereits in breiter Front die Lutzwa überschritten, um am Abend die alten Stellungen an der Bystrica zu erreichen. Der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Galicz wurde wieder genommen, die Bystrica-Solotwinka überschritten. In der Nacht zum 23. Juli fiel starker Regen, dem im Laufe des Tages mehrere heftige wolkenbruchartige Gewitter folgten. Die Ungunst der Witterung konnte indessen die Geschwindigkeit des Vormarsches nicht anhalten. Unsere Truppen, die im Regen auf bloßer Erde bivouakiert hatten, setzten mit gleicher Frische wie an den Vortagen den Vormarsch fort und trieben in alter Angriffsfriese den Gegner vor sich her.

Die Beute an Geschützen, Maschinengewehren, Minenwerfern, Panzerwagen, Schießbedarf und Kriegsgesetz aller Art ist nicht zu übersehen. Auf dem Bahnhof Kozowa wurden etwa 15 Geschütze, im Walde südlich Litzainn sechs Geschütze, Kaliber 28 bis 30 Zentimeter, und ein Eisenbahngeschütz schwersten Kalibers erbeutet. Im besetzten Gebiet fielen den siegreichen Truppen, abgesehen von ungeheuren Lagern von Lebensmitteln, die reiche Ernte und große Mengen von Vieh in die Hand.

Während die russische Armee im Südosten in breiter Front zurückweicht, verbluten sich weiterhin die in einen aussichtslosen Kampf vorgejagten russischen Divisionen südlich von Smargon, bei Krowo, südwestlich von Dünaburg und Jacobstadt.

Unter der Einwirkung unserer siegreichen Operationen in Ostgalizien wurde am 23. Juli auch die Front von den Karpathen bis zur Donau unruhig. Ein in den Karpathen südlich der Wege von Jplang nach äußerst heftigem Beschützungfeuer vorgezogener Infanterieangriff brach in unserem Vernichtungsgeschütz blutig zusammen. Nördlich der Bystriz und beiderseits

des Castrinar feindliches Artilleriefeuer, das sich gegen abend zu großer Wucht steigerte. Ein vorbrechendes Bataillon blieb in unserem Feuer liegen. Das gleiche Schicksal erlitten feindliche Angriffsvorposten südlich des Sufita-Tales, nördlich der Ostoz-Strasse und des Pravila.

An der rumänischen Front lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit, besonders in der Dobrußtscha und westlich der Donau, wo es sich von 3 Uhr bis 3 Uhr 30 Min. zum Trommelfeuer steigerte. Russische Angriffe eskalierten in unserem Abwehrfeuer bei Branistea. Aufstehende feindliche Kavallerie wurde durch unsere Artillerie gesalbt und zersprengt. Seit 5 Uhr vormittags des 24. Juli liegt Trommelfeuer an der Rimnicul-Mündung.

W.B. Wien, 24. Juli. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die zwischen der Jota-Lipa und dem Sereth südwärts gegen den Dnjestr vorstehenden Truppen der Verbündeten sind kaum einen Tagesmarsch von der Eisenbahnlinie Monasterzyska—Buczacz entfernt. Unsere alten Stellungen westlich Stanislaw sind wieder in unserer Hand. Auch die im Stanislaw-Beden anschließende russische Front in den Waldkarpathen beginnt abzubrückeln, dagegen griff der Russe und Rumäne weiter südwärts an der Dreiländerrede am Zoelgyes-Paß, dann zwischen Putna- und Casinu-Tal vergeblich an. In Rumänien eskalierten russisch-rumänische Angriffe bereits im Feuer unserer Artillerie. Das eroberte Gebiet nördlich des Dnjestr ist fruchtbar schwarze Erde. Es ist zum größten Teil unangebaut. Auf den Feldern wächst üppiges Unkraut. Die eroberten russischen Stellungen lassen sich bezüglich technischer Ausgestaltung nicht mit den unsrigen vergleichen, sie sind vernachlässigt. Auch die Straßen sind ungepflegt.

Südosten.

Uneinigkeit der Ententetruppen an der mazedonischen Front.

W.B. Berlin, 24. Juli. Ein italienischer Gefangener erklärte, daß sein Divisionskommandeur folgenden Tagesbefehl erlassen habe: Keine Soldaten der 35. Division werden nicht eher vorgehen, bis die Franzosen nicht 15 Kilometer über die feindliche Linie hinaus vorgegangen sind. Wir sind lediglich hier, um die Stellung zu halten. Vermeidet aber Streitigkeiten mit den Franzosen. Ich selbst werde eure Interessen vertreten. — Ein weiterer italienischer Gefangener sagte aus: Die Brigade Fresco kam am 12. Juni zur Strafe in die vorderen Stellungen wegen Revolte und Streitigkeiten mit Franzosen in der Finestellung bei Brod, wobei es auch Tote und Verwundete gab.

Der Krieg zur See.

31 000 Br.-R.-To. U-Boot-Beute.

W.B. Berlin, 24. Juli. (Amtlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Sperrgebiet um England: 6000 Brutto-Registertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große beladene, aus Geleitzügen herausgeschlossene Frachtdampfer. Eines der versenkten Fahrzeuge hatte Petroleum geladen. Die Ladungen der übrigen Schiffe konnten nicht festgestellt werden.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Ich besitze eine silberne Zigarettentasche, die Sie alle wohl kennen. Dieses Tages erbte ich der Betreffende, ich will ihn Böslig nennen — der Baron suchte bei Nennung dieses Namens zusammen — von mir eine Zigarette. Ich erlaubte ihn sich selbst zu bedienen, da ich gerade am Kartentischen war und keine Hand frei hatte. Er entnahm der Tasche eine Zigarette, legte sie neben sich hin und schloß dann das Etui wieder durch Daumenbrud.

Falsch darauf war das Spiel zu Ende, und ich empfahl mich, da ich Nachdienst hatte. Die Tasche steckte ich ein. Als ich sie im Bureau herausgab, bemerkte ich an der glatten Außenfläche einen Daumenabdruck, so klar und scharf, als hätte ihn das Messungsamt abgenommen. Offenbar hatte der betreffende Herr — wir waren erst vor kurzem von der Tafel aufgestanden, — ein wenig fette Finger.

Der Baron machte Miene sich zu erheben, aber ein Blick des Erzählers haunnte ihn an seinen Platz.

„Sie werden gesehen, ein solcher Daumenabdruck ist etwas sehr Gewöhnliches; in der Regel wtrb man sich damit begnügen, die Zigarette abzuwischen und die Sache ist erledigt. Aber meine Meinung! Und dann der Umstand, daß ich eine Nacht vor mir hatte, eine lange Nacht im Dienste, die von den lausenden Geschäften nur zum kleinen Teil ausgefüllt war und reichlich Gelegenheit bot zu einer kleinen Extrararbeit. Nun denn, ich suchte im Nachamt, ob ich nicht den Daumenabdruck fände. Das geht ziemlich rasch.“

Der Baron lächelte höflich. „Und der Herr, mit dem Sie speissten und Karten spielten und dem Sie Zigarettentabak anboten, entspurte sich wohl als gerichtsbekanntem internationaler Gauner?“

„So einfach war die Sache nicht. Im Nachamt fand ich den Daumenabdruck nicht. Aber es gibt noch eine eigene Sammlung unerledigter Kriminalfälle, bei denen Daumenabdruck eine Rolle spielen, gewiß nicht zu viele, aber im Laufe der Jahre häufen sich die Fälle. Und ich mußte eine hübsche Reihe von Jahren zurückgehen, bis ich auf meinen Daumenabdruck stieß. Als ich aber so weit war, war die Sache eigentlich schon erledigt.“

Aber so bleiben Sie doch sitzen, Herr Baron, ich bin gleich fertig. Um auf den Kriminalfall zu kommen: Vor einer reichlichen Reihe von Jahren war in Amerika drüben ein junger Mensch ermordet aufgefunden worden. Der Mörder hatte sich nachher die Hände gewaschen und auf dem Handtuch fand man einen blutigen Daumenabdruck. Man wußte damit nichts anzufangen, denn es ergab sich absolut kein Verdacht. Der Felle, der erst tags vorher aus dem Innern marcierte war, hieß nach den gefundenen Papieren Karl Böslig —

„Aber so nannten Sie doch den Mörder“, warf der Bankier ein.

„Tut ich das? Nun, das war ungeschickt. Da habe ich mir die ganze Pointe verborben. Nämlich, ich verbiß mich in die alte Geschichte und ließ nicht locker; es gelang mir, Leute aufzutreiben, die Böslig gekannt hatten, und allerhand Spuren zu finden: kurz und gut, nach einem Vierteljahr hatte ich das Rätsel gelöst. Der Mörder hatte dem Opfer seine Papiere zugesteckt, er selbst war unter dessen Namen nach Europa gegangen, um dort eine Erbschaft zu beschaffen, die ihn in die besten Kreise zu verfahren, dank des Vermögens und Namens, die er geerbt hatte.“

„Nun, und was werden Sie jetzt tun?“ fragte Baron Braunsberg?

Der Kommissär zündete sich eine neue Zigarre an, langsam und umständlich dann erst antwortete er. „Das ist nicht so einfach. Die Sache ist verärgert und der Mörder gerichtlich nicht mehr zu fassen. Aber das eine

kann ich: die Sache aufdecken und den Mann unmisslich machen. Soll ich es tun? Es spricht manches dagegen. Der Mörder verkehrte, wie gesagt, in den besten Kreisen und war mit einzelnen tadellosen Personen eng liiert. Die Aufdeckung der alten Sache wirft auch auf diese anspruchsvollen Menschen leider einen Schatten. Das möchte ich gerne vermeiden. Voraussetzung natürlich wäre, daß der Täter alle Verbindungen, aber auch alle, löst und spurlos verschwindet.“

Baron Braunsberg erhob sich. „Nun jetzt sind Sie wohl zu Ende, Herr Kommissär. Dann gestatten Sie, daß ich mich entferne und ein wenig in den Spielsaal hinküber schaue.“

Am nächsten Tage reiste der Baron plötzlich ab und blieb verschollen. Er soll sich irgendwo in Australien niedergelassen haben. In der Gesellschaft war man um eine Erklärung nicht verlegen: die schöne Baroness hatte ihm eben einen Korb gegeben und das trieb ihn in die Ferne. Nur einer kannte die Wahrheit und zwei andere ahnten sie. Aber diese drei schwiegen auch ohne Berabredung.

Tageskalender.

26. Juli.

1835: * der Geolog und Reisende Alfons Stübel in Dresden († 1904). 1840: * der Reisende und Geograph Eduard Reclus in Paris († 1905). 1848: * der Maler Hermann von Kaulbach in München († 1909). 1851: * der Lustspielautor Gustav Kadelburg in Budapest. 1866: Prälminarfriede zu Nikolsburg zwischen Preußen und Oesterreich. 1914: Mobilmachung in Serbien und Montenegro. 1915: Heftige Kämpfe am Ringkopf in den Vogeien.

Der Krieg.

26. Juli 1916.

Im Westen war zwischen Arras und Somme die Artillerietätigkeit eine starke; südlich der Somme bei Barleux scheiterte ein französischer Angriff, ebenso wurden mehrere Nachstöße bei Fleury abgeschlagen. — Im Osten fanden kleine Gefechte vor Mga statt, Russenstürme an der Schischara und bei Beresteczko wurden blutig abgewiesen, ebenso Vorstöße bei Luck; die Oesterreicher rückten nördlich des Prislip-Sattels vor, bereiteten den Feind am Styr eine Niederlage und ließen ihn bei Radzivilow trotz heftiger Anstrengungen nicht vorwärts kommen. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz kam es zu schweren Kämpfen bei Panevega, die den ganzen Tag bis in die Nacht andauerten; der Feind wurde schließlich in erbittertem Nahkampf zurückgeworfen.

Sammelt Obstkerne!
Abzuliefern bei den
Orts sammelstellen
des Vaterländischen Frauenvereins.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 172.

Waldenburg, den 26. Juli 1917.

Bd. XXXIV.

„Die Lawine.“

Ein Roman aus der Gegenwart. Von Anny Wotho.
(Copyright 1917 by Anny Wotho-Mahn, Leipzig.)

Nachdruck verboten.

16. Fortsetzung.

Dietrich von Wallbrunn hatte bei der Schloßfrau sein Fernbleiben von der Abendmahlzeit entschuldigen lassen, weil er ermüdet von seinem Ausflug heimgekehrt sei.

Die blonde Schloßfrau hatte die Meldung mit einem stillen Kopfschütteln entgegengenommen. Ihr Blick war aber zu ihrem Mann hinübergeschweift, der schon ungeduldig im Speisezimmer stand und wartete.

Er hatte keine gute Laune, ihr Herr und Gebieter. Finster falteten sich seine Brauen, als sie ihm vor einer kleinen Weile berichtet:

Bergitta schiene der Gewitterregen doch geschadet zu haben, sie liege mit leichtem Fieber zu Bett.

Lori hatte gleich zu der geliebten Lehrerin stürzen wollen. Aber sie selbst hatte Lori geteilt:

„Nein, laß nur, Kind. Bergitta will ungestört sein, da wird sie sich am schnellsten erholen.“
Gerhard, ganz blaß geworden, hatte beklommen gefragt:

„Es ist doch nichts Ernstliches?“ sodasß Bernd spöttisch antwortete:

„Ich bitte Euch! Ihr tut ja gerade, als wäre Fräulein von Ulmen ein ganz zimperliches Jungferlein, das keinen Wassertropfen verträgt. Morgen wird sie wieder frisch sein.“

„Das wollen wir hoffen“, hatte Frau Gonda gleichmütig zurückgegeben, aber ihr Blick ruhte dabei doch ernst prüfend auf dem Antlitz ihres Mannes, der mit gerunzelter Stirn und voller Ungeduld des weiteren wartete.

Gonda hatte vorhin vom Turmfenster ihres Wohnzimmers aus Bernd und Bergitta Hand in Hand kommen sehen. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte sie da das Gefühl:

„Der Würfel ist gefallen. Bernd liebt Bergitta — nun kann ich gehen.“

Wie oft hatte sie die bittere Stunde herbeigesehnt, in der sie gehen konnte. Aber jetzt, wo ihr zur Gewißheit wurde, daß sie aus Bernnds Leben verschwinden müsse, da krampfte sich ihr doch das Herz in heißem Weh zusammen.

Warum sollte auch Bernd das süße Geschöpf nicht lieben, das sie vorhin, ohne ein Wort, innig

in ihre Arme genommen, und das nun mit fieberglühenden Wangen auf seinem Lager lag und in bitterster Herzensnot mit ihrer jungen Seele rang?

Immer wieder hatte Bergitta ihr unter Tränen die Hände geküßt und gestammelt:

„Ach, Gonda, nun kann alles noch gut werden. Ich glaube und ich hoffe wieder.“

Bergitta glaubte und hoffte wieder. Die Hausfrau beugte den Kopf tief zu ihrem Jungen herab, der sich halb scheu, halb zutraulich an sie schmiegte. Sie selbst glaubte und hoffte nichts mehr. Das Vorrecht unberührter Jugend, die immer glaubt, was sie hofft und wünscht, wie lange schon war es ihr abhanden gekommen.

Mit müder Hand füllte Frau Gonda die Suppe auf. Man aß heute da der Hauslehrer und die Erzieherin auch fehlten, im kleinen Speisezimmer, dessen dunkelgrüne Samtbordhänge vor dem Nebel fest zugezogen waren. Nur die große elektrische Hängelampe mit dem gelben Riesenschirm darüber brannte, aber der mäßig große Raum, sonst so anheimelnd und gemütlich, behielt heute etwas Düsteres und Unwirkliches.

„Es ist kalt geworden nach dem Gewitter“, nahm Baron Lappenburg die stoßende Unterhaltung wieder auf, nachdem der Diener sich entfernt hatte, „ich glaube, wir bekommen Schnee.“

„Das wird lustig“, rief Landel, „dann rodeln wir im Sommer und Onkel Gerhard braucht nicht erst zum Wintersport anzutreten.“

„Du willst mich wohl wieder auslachen, Landel?“ fragte der Leutnant.

„Behüte, Onkel. Wo Du doch hier zu Haus bist! Michel und ich haben uns etwas Feines ausgedacht“, fuhr sie geheimnisvoll fort: „Wenn Du erst Bergittas Mann bist, dann besuchen wir Dich immer, dann machen Michel und ich eine ganz wirkliche Reise nach München.“

Michel lachte hell auf.
„Mit einem wirklichen Reisekoffer, Onkel Gerhard, so groß —“; er machte eine entsprechende Bewegung.

Alle saßen wie erstarrt.
Um Loris Mündchen zuckte es, als wollte sie weinen. Gerhard aber faßte sich zuerst und sagte, mit einem halben Blick auf Lori, während ihm ein heißes Rot in das braune Gesicht schloß:

„Dann wird wohl aus Eurer Reise nichts werden, Kinder, denn ich werde Fräulein von Ulmen nie heiraten.“

Landel schmolte.

„Wo Du sie doch so gern magst.“
Michel aber war für das Praktische.
„Dann nimmst Du Dir eben eine andere Frau, Onkel, aber gelt, eine, daß wir zu ihr nach München können.“
Jetzt lachte Lori unter Tränen.
„Michel, dummer Bub, Du kannst doch den Onkel auch besuchen, wenn er keine Frau hat.“
Michel schüttelte den Kopf.
„Nein, das paßt sich nicht. Er hat ja nicht mal 'ne richtige Wohnung, keine Köchin und so was.“
„Und jetzt muß er erst wieder in den Krieg“, schluchzte Wandel herzbrechend auf.
„Kinder“, beruhigte Bernd mit einem leisen Lächeln die Seinen, „es kommt immer anders, als man denkt. Vielleicht gefällt Euch die neue Tante, wenn Gerhard eine Frau nimmt, gar nicht.“
„Sie wird ihnen schon gefallen“, lachte Gerhard und haschte nach Loris Hand.
Die sprang, über und über errötend, hastig auf, trotzdem Frau Gonda die Tafel noch nicht aufgehoben.
Gerhard aber sagte, und es war ein fester Klang in seiner Stimme:
„Wenn ich heil aus dem Kriege zurückkomme, dann wird Lori meine Frau.“
Und die ihn jubelnd umdrängenden Kinder zurückziehend, trat er, Lori an der Hand, auf Bernd zu und sagte herzlich:
„Der Augenblick ist schlecht, fast plump gewählt, aber wenn Du mich für würdig genug hältst, Loris Gatte zu werden, so bitte ich Dich um die Hand Deiner Tochter.“
Bernd war bis in die Lippen erblaßt. Sein Blick flog zu Gonda hinüber, die noch am Tisch stand und die Lehne ihres Sessels krampfhaft umschlossen hielt. Etwas Spähendes lag in ihrer Haltung, aber auch etwas zum Kampf drängendes.
„Jetzt wird er „Nein“ sagen“, dachte Frau Gonda, „jetzt wird er es aussprechen, daß er die Bande zwischen unseren Familien nicht noch fester knüpfen möchte“, aber das Erwartete blieb aus.
Bernd schob nur Lori, die ihm bittend um den Hals fiel, leicht von sich, und seine Stimme hatte einen spröden Klang, als er sprach:
„Mein lieber Junge, das ist eine Ueber-rumpelung. Heiraten ist doch kein Kinderspiel —“, wieder flog sein Blick zu Gonda —, ich habe geglaubt, Deine Wünsche und Hoffnungen gingen ganz andere Bahnen, Gerhard. Lori ist noch ein Kind. Ihre jugendliche Phantasie schmückt sich die Liebe aus, die sie noch gar nicht kennt, und darum meint sie: Du oder keiner.“
„Du spottest, Bernd“, kam es erregt von den Lippen des jungen Offiziers, während Lori laut aufschluchzte.

Bernd aber sprach:
„Ganz und gar nicht, mein Freund. Ich vermag mich sehr gut in Eure Lage zu verstehen, und würde vielleicht unbedenklich zustimmen, wenn Ihr beide nicht so unvernünftig jung wäret.“
„Aber Papi“, schmeichelte Lori, „wir werden doch alle Tage älter.“
Bernd strich seinem Kinde über die heißen Wangen.
„Und immer unverständiger, Lori. Geh jetzt, ich will erst mal mit Deiner Mutter reden. Morgen sollt Ihr meine Antwort hören.“
Lori drückte ihren Vater so fest an ihr junges Herz, daß er halb lächelnd, halb traurig, zu Gerhard sagte:
„Die hält fest, was sie hat. Ich bin so überrascht durch Deinen Antrag — so bei der Suppe —“ — es sollte scherzhaft klingen —, „daß ich Dir erst morgen Antwort geben kann.“
Gerhard nahm die Hacken zusammen. Eine Unmutsfalte auf der Stirn, neigte er sich leicht vor seiner Schwester und noch flüchtiger vor Lori, dann ging er mit klirrendem Schritt aus dem Zimmer.
Lori weinte laut auf. Die Kinder hielten sich schen bei der Hand und blickten auf die Großen. Sie verstanden nicht den seltsamen Auftritt, den Landels Voreiligkeit und Blauber-mündchen heraufbeschworen. Wandel zog jetzt den kleinen Bruder schnell zur Tür.
„Komm bloß fort“, tuschelte sie ihm zu. „Hier gibt es ganz gewiß noch was raus.“
Michel lächelte überlegen.
„Du“, tat er sich wichtig, mit dem kleinen Daumen über die Schulter auf Lori zurück-deutend, „das wird was! Wir reisen.“
Lachend liefen die Kinder davon.
Lori aber war leise zu Gonda getreten, die noch immer die Stuhllehne umklammerte, und flüsterte ihr bittend zu:
„Liebe, liebe Mutter.“
Sie gab ihr freiwillig den Namen, den Lori sonst gern vermied, und Gonda sah, daß das junge Wesen schwer litt.
Mütterlich strich sie über Loris bräunlich glänzendes Haar.
„Geh jetzt, Kind“, mahnte sie, „und vertrau Deinem Vater. Er will ja nichts als Dein Glück.“
Lori neigte sich vor der blonden Frau und küßte ihr die weiße Hand.
„Und das Deine“, kam es leise von den jungen Lippen; dann glitt Lori mit einem heiß bittenden Blick auf den Vater aus dem Zimmer.
Die Diener kamen, den Tisch abzuräumen, und Gonda stand noch immer an ihrem Stuhl, unbeweglich wie ein Bild von Stein.

Bernd öffnete die Tür zu dem kleinen, grünen Salon neben dem Speisezimmer, und sagte höflich:
„Kann ich Dich ein paar Augenblicke sprechen, Gonda?“
Fast willenlos trat sie über die Schwelle und Bernd schloß hinter ihr die Tür.
Hastig schritt er auf dem seegrünen Teppich hin und her.
„Hast Du etwas von dieser „Liebe“ gewußt?“ fragte er scharf, das Wort „Liebe“ ganz eigen betonend.
Gonda schüttelte den Kopf.
„Lori hat mir nie ihre Herzenserlebnisse mitgeteilt, und von Gerhard“ — hier stockte sie. — „glaubte ich bisher, daß er Vergitta zugeneigt sei.“
Bernd sah seine Frau belustigt an.
„Du glaubst das! Bei Euch glaubt man, daß man heute den liebt und morgen den anderen.“
Gonda überhörte den Ausfall.
„Vergitta selbst wies mich heute darauf hin, daß Gerhard und Lori sich lieben.“
„Vergitta? Sieh mal an. Hat sie Dir auch erzählt, daß sie Deinem Bruder einen regel-rechten Korb verabsolgte?“
„Nein. Es gibt Dinge, über die man nicht laut sprechen mag.“
„Natürlich, namentlich dann nicht, wenn der Herr Bruder, nachdem er bei Vergitta abgefallen, Lori als Lückenbüßerin haben will. Mein Kind ist mir aber dafür zu schade. Hast Du verstanden? Das kannst Du Deinem Bruder sagen.“
„Das hättest Du ihm ja selbst sagen können. Warum hast Du denn nicht ganz entschieden Gerhards Antrag abgelehnt?“
„Ich finde es ja nur zu begreiflich“, fuhr sie fort, „daß Du eine Verbindung der beiden nicht willst, jetzt gerade, wo wir doch auseinander gehen.“
Bernds Augen weiteten sich, dann blieben sie drohend an Gondas Antlitz haften.
„Wo wir doch auseinander gehen? Was soll das heißen?“
Ein Bittern rann durch die hohe Gestalt der Schloßfrau.
„Es soll heißen, daß ich Deinem Glück nicht entgegen sein will“, antwortete sie kühl und ihre Augen blickten groß und klar, fast eisig in sein Gesicht, „ich finde es ja ganz selbstverständlich, daß Dein Herz sich anderen Frauen zuneigt, nachdem das Glück unserer Ehe so freventlich zerbrochen wurde. Aber ich möchte nicht, daß vielleicht ein anderes junges Menschenleben, das mir lieb und wert ist, auch wie ich an dem Felsen zerschellt, den Deine Selbstsucht denen, die Du zu lieben meinst, entgegenstellt.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Dammendruck.

Von St. Adolf.

Nachdruck verboten.

Der Speisesaal hatte sich geleert, die meisten der Klubmitglieder waren ins Spielzimmer hindübergewandert. Um das kleine Gattschchen an dem großen Mittelfenster, durch dessen offenhängende Scheiben die lauwarme Abendluft hereinströmte, saßen vier Herren, schlürften den Wokka aus kleinen Schälchen, bliesen den Rauch der Zigarren in die Luft und schwiegen.
„Sehr amüsant, beim Himmel“, unterbrach endlich Mittelmeister Brandl das Schweigen. „Zum Beispiel, redet doch etwas, erzählt etwas, einen Witz, ein Stückchen Chronik skandalös, meinewegen deklamirt ein Gedicht. Aber redet, sonst vergesse ich meine guten Vorsätze und gehe doch noch hinüber ins Spielzimmer, obgleich ich es wahrhaftig abgeschworen habe, eine Karte in die Hand zu nehmen, wenigstens bis zum nächsten Ersten, wo wieder der Wechsel von meinem Alten fällig ist.“
„Geschichte wollen Sie hören, Mittelmeister“, lachte der dicke Bankier Bollmer. „Da sind Sie an der richtigen Quelle. Baron Braunsberg wird in dem Artikel dienen können. Denn Verlebte und Verlobte pflegen doch Geschichte zu machen.“
„Verlobt, Sie Baron? Darf man gratulieren und fragen, wer die Glückliche ist?“
Herr von Braunsberg fuhr sich mit der schön gepflegten Hand über den Schnurrbart. „Herr Bollmer eilt den Ereignissen voraus. Verlobt bin ich noch nicht, aber ich hoffe es bald zu sein. Und da die Sache nun einmal zur Sprache gekommen ist, so bitte ich die Herren, mir morgen um 12 Uhr den Dammnen zu halten, damit ich von der Baronesse Karsten keinen Korb bekomme.“
Sein selbstbewußtes Lächeln zeigte aber, daß er eine solche Möglichkeit für ziemlich ausgeschlossen hielt. Die beiden anderen blickten nach dem vierten Tischgenossen hinüber. Alle Welt wußte, daß Dr. Gastegger in die schöne Baronesse verliebt war, freilich hoffnungslos, denn der vermögenslose Polizeikommissär hatte keine Aussicht, bei dem Bettrennen um die Hand der vielbegehrten Schönheit zu gewinnen. Er blies den Rauch vor sich hin und für einige Augenblicke herrschte wieder Schweigen an der Tafelrunde. Dann sagte der Kommissär:
„Glauben Sie an Ahnungen und Instinkte?“
„Anstimm“, lachte Braunsberg.
„Doch nicht so ganz, wie Sie glauben. Ich könnte Ihnen da eine Geschichte erzählen.“
„Nun also, da hätten wir ja die gewünschte Geschichte“, rief der Mittelmeister frohlockend.
„Und hoffentlich recht spannend und aufregend, wie es sich für eine Kriminalgeschichte geziemt“, flügte Braunsberg hinzu. „Denn ich nehme an, daß Sie als Sachmann uns etwas derartiges erzählen werden.“
„Ich zweifle nicht daran, daß meine Geschichte Sie höchlichst interessieren wird. Also hören Sie.“
„Ich habe vorhin gefragt, ob Sie an Ahnungen und Instinkte glauben. Ich hätte ebenfogut sagen können, ob Sie daran glauben, daß jede Schuld sich auf Erden rächt. Das klingt beinahe lächerlich, nicht wahr, aus dem Munde eines Polizeibeamten, der am besten weiß, wie viele Verbrechen ohne Sühne bleiben. Und doch, es gibt Fälle, welche so sonderbar sind, daß —“
„Doch zur Sache. Ich sprach von Ahnungen und Instinkten. Nun, sehen Sie, bei mir melde sich etwas derartiges immer in Gegenwart eines Herrn, eines Herrn aus der besten Gesellschaft, von dem ich bestimmt wußte, daß gegen ihn absolut nichts vorliege. Und doch, es ist einmal so mit den dunklen unbewußten Trieben, die Sache ließ mir keine Ruhe. Dann ereignete sich eines Tages ein seltsamer Zufall, das heißt, wenn wir es so nennen wollen. Man könnte es auch ein Walten des Schicksals nennen.“

